

Das passiert mit Jugendlichen beim „WalkAway“

Veröffentlicht am 05.06.2017 | Lesedauer: 5 Minuten



Von **Claudia Becker**
Redakteurin



Allein in den dunklen Wald gehen - und dann auch noch bei Nacht: Initiationsriten sind auch immer Mutproben. Das Ziel: Jugendliche sollen danach stark und selbstbewusst werden

Quelle: Getty Images/Westend61

Zu Pfingsten stehen Konfirmation oder Kommunion an. Doch es gibt noch ein paar dunklere Reifeprüfungen für Jugendliche – zum Beispiel „WalkAways“. Die Teenies sollen dabei „im eigenen Saft kochen“.

In den Wipfeln spielte der Wind. Es roch nach Pilzen und Moos. Ein paar Vögel sangen noch. Bald würde die Nacht anbrechen. David hatte den Steinkreis aufgestellt und die Plane an Ästen befestigt. Jetzt wartete der 16-Jährige auf die Dunkelheit. Ganz allein. Nichts anderes im Gepäck als eine Matte, Wasser und sein Tagebuch.

David ist einer von vielen Jugendlichen, die sich dafür entscheiden, den Schritt ins Erwachsenenleben mit einem besonderen Ritual zu begehen. David nahm an einem „WalkAway“ teil – eine von zwei US-Psychologen und Ethnologen entwickelte Methode, die sich an den Traditionen nordamerikanischer Indianerstämme orientiert, die ihre Pubertierenden allein und fastend in die Wildnis schicken, um sie anschließend in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufzunehmen.

Beim „WalkAway“, der so viel heißen soll wie „Geh deinen Weg zu dir selbst“, werden die Jugendlichen nach einer zweitägigen Vorbereitung für 24 Stunden in die „Solozeit“ verabschiedet. Wenn sie zurückkommen, warten die Eltern vor dem Wald. Gemeinsam geht es schließlich in ein Seminarzentrum, wo jeder von seinen Erlebnissen erzählt. Dort werden ihre Erlebnisse und Gedanken „gespiegelt“: Die Leiter versuchen ihnen zu erklären, was die Begegnungen mit der Natur und mit sich selbst auf dem Weg zum Erwachsenwerden bedeuten könnten.

Im deutschsprachigen Raum hat sich niemand so intensiv mit diesem Initiationsritual befasst wie der bayerische Gymnasiallehrer Peter Maier, 62 (<http://www.initiation-erwachsenwerden.de/component/content/>). Sein zweibändiges Werk „Initiation – Erwachsenwerden in einer unreifen Gesellschaft“ ist ohne Konkurrenz. Seit Jahren führt er mit Zehnt- und Elftklässlern „WalkAways“ durch. David war einer von ihnen. Als der Jugendliche vor seiner Plane saß, geschah etwas Empörendes: Ein Hase kam angehoppelt, bis auf zwei Meter. Er sah niedlich aus – und ködelte ihm vor den Eingang. Dann raschelte auch noch ein Eichhörnchen auf der Tanne über ihm. Und warf Zapfen. Für David sollte das eine Schule des Lebens werden.

Mit Fragen beschäftigt, die am die Substanz gehen

Initiationsrituale sind wichtig, wie Stefan Eisenhofer, Leiter der Afrikaabteilung des Münchener Museum Fünf Kontinente betont. Sie stabilisieren in ursprünglichen Gesellschaften die bestehenden Verhältnisse. Zudem werden durch die gemeinsamen Riten von in etwa Gleichaltrigen Solidaritäten außerhalb der Familien geschaffen. „Auch das“, so Eisenhofer, „ist ein Stabilisierungsfaktor für die Gemeinschaft, da dadurch Denken und Handeln auf andere Mitglieder der Gemeinschaft gelenkt werden.“ In unserem Kulturkreis haben die Initiationsrituale der Kirchen in Form von Konfirmationen und Kommunionen Tradition, die an Pfingsten wieder überall gefeiert werden.

Bis in die 60er-Jahre markierten die Feste den Übergang ins Erwachsenenleben. Schließlich endeten die Volksschulen nach acht Jahren. Heute gehen die meisten Mädchen und Jungen mindestens zehn Jahre zur Schule, bevor sie sich für eine Ausbildung entscheiden. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg ins Erwachsenenleben ist das kirchliche Fest dennoch. Mindestens ein Jahr lang haben die Jugendlichen einen speziellen Unterricht besucht. Ob es um den Sinn des Lebens ging oder den Tod – sie haben sich mit Fragen beschäftigt, die an die Substanz gehen. Der Gang vor den Altar, das Bekenntnis zur Kirche, das hat auch etwas von einer Mutprobe. Dass die Unterweisung in Lebensweisheiten wichtig ist sowie ein festlicher Akt, der das Ende der Kindheit zelebriert, das wissen auch kirchenferne Eltern, die ihre Kinder zu der vor allem in den neuen Bundesländern nach wie vor attraktiven Jugendweihe anmelden. Immer mehr Eltern setzen indes auf Alternativen, bei denen der Nachwuchs unter der Aufsicht von erlebnispädagogisch geschulten Betreuern Zeit in der Natur verbringt. Nicht bei jedem dieser Angebote bibbern die Jugendlichen 24 einsame Stunden im Dunkeln. Manchmal wird in Gruppen unter Sternenhimmel gewandert, manchmal mit ein paar Leuten an einem Felsvorsprung genächtigt. „WalkAway“ ist die härteste Herausforderung für den Sprössling der Konsumgesellschaft, der selbstverständlich kein Smartphone dabei haben darf.

Schließlich sollen die Mädchen und Jungen wirklich mal zu sich kommen, „im eigenen Saft kochen“, sagt Peter Maier.

Maier betrachtet dieses Initiationsritual nicht als Ersatz für die kirchlichen Feste, sondern als Ergänzung, das heute nötiger sei denn je. In Zeiten des Turbo-Abiturs sei es so schwierig geworden, sich wirklich ernsthaft Gedanken über die richtige Berufswahl zu machen. Jugendliche sind zwar mit 18 volljährig. Geistig-seelisch erwachsen sind sie damit noch lange nicht. Davon zeugt für ihn nicht zuletzt der Trend, ewig im „Hotel Mama“ zu bleiben. Maier habe bei den Schülerinnen und Schülern, die am „WalkAway“ teilgenommen haben, erlebt, wie positiv sich das auf ihre Persönlichkeitsentwicklung ausgewirkt habe, auf ihre Noten, auf ihre Berufsentscheidungen.

Eine bewusst erlebte Nacht in der Einsamkeit

Es wäre sehr beeindruckend, zu beobachten, mit welchem Selbstbewusstsein die Jugendlichen aus ihrer Waldeinsamkeit in die Zivilisation zurückkehren, wo sie trotz großer Ängste durchgehalten haben. „Diese Erfahrungen der Selbstverantwortung und Selbstständigkeit sind wichtige Schritte auf dem Weg zum Erwachsenwerden.“ Für Maier ist es unverständlich, dass unsere Gesellschaft jungen Menschen diese Angebote der Reifung kaum anbietet. „Die Seele schreit nach Initiation“, sagt er. Komasaufen, Autorennen, Tattoowahn – das alles sieht er als Ausdruck einer Sehnsucht nach Initiation. Nach einer Mutprobe, nach einem Akt, der den Jugendlichen das Gefühl vermittelt, ein Mann oder eine Frau zu sein. Rituale wie der „WalkAway“ wären auch gerade in Zeiten der Helikoptereltern sinnvoll. Sie wollen ihre Kinder vor allem Unangenehmen bewahren und nehmen ihnen die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen. Eine bewusst erlebte Nacht in der Einsamkeit aber sei eine „kontrollierte Krise“ und könne eine gute Vorbereitung für den Ernstfall sein.

David hat das erlebt. Er, den Maier als sehr intelligenten, etwas linkischen Typ beschreibt, war schon in der Grundschule das willkommene Mobbingopfer. Umso empörter war er über die Tiere, die ihm in der Einsamkeit des Waldes frech kamen. Als er später davon erzählte, wie er den Tannenzapfen zum Eichhörnchen zurückgeworfen hat, konnte Maier ihm sagen, dass er wenigstens einem Eichhörnchen gezeigt habe, dass er sich nichts gefallen lässt. Und dass er, wenn ihm wieder mal einer blöd kommt, seine Meinung sagt!

Und das hat David dann auch getan.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen:
<http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/165241459>